

Sex, Politik und Müssen im Schaumbad

Als Chef der *Schweizer Illustrierten* brachte Peter Rothenbühler Licht ins Privatleben von Politikern, Sportlern und Showgrößen. Nun blickt er zurück. Seine Autobiografie ist ein süffig geschriebenes Stück Schweizer Zeitgeschichte. Von Rico Bandle

Es greift nicht zu hoch, wenn sich Peter Rothenbühler selbst als «Erfinder des Schweizer People-Journalismus» bezeichnet. In der *Schweizer Illustrierten* zeigte er in den 1980er Jahren Bundesräte und Skistars von einer Seite, die dem Land bislang verborgen war: als stolze Eltern, mit Ehefrauen, in der heimischen Stube. Was Rothenbühler damals erlebte, aber auch der Weg dahin, liest sich in seiner Autobiografie wie eine Geschichte der Schweiz als Boulevardstück. Im Zentrum des Geschehens: Ringier-Chefpublizist Frank A. Meyer, erst Mentor und Förderer Rothenbühlers, dann erbitterter Widersacher. «Meyer stand dauernd hinter mir, ich brachte ihn nicht los», sagt er. Das sei ihm auch erst während des Schreibens bewusst geworden. Auch wenn es keineswegs Rothenbühlers Charakter entspricht, Leute schlecht aussehen zu lassen, so ist das Buch doch voller aufsehenerregender, zum Teil auch brisanter Anekdoten.

Büro Cortesi — Der Mittelpunkt der Welt war in den 1960er Jahren nicht Paris, sondern Biel. Zumindest für den jungen Pfarrerssohn Peter Rothenbühler. Im Café «Odéon» an der Bahnhofstrasse traf sich die junge Intelligenzija, Rothenbühler war mit sechzehn fast täglich da. Zwei linke Publizisten, **Mario Cortesi** und **Frank A. Meyer**, die mit ihren Ferraris, Jaguars oder Maseratis vorfuhrten, bildeten die Bohème. Die beiden führten ein Journalismusbüro, das Zeitungen in der ganzen Schweiz mit Artikeln belieferte: das Büro Cortesi. Frank A. Meyer, kurz FAM, holte Rothenbühler, als dieser einundzwanzig Jahre alt war. «Wir waren überzeugt, dass wir gerade dabei waren, den Journalismus für die Schweiz neu zu erfinden. Was nicht einmal so falsch war. Wir erfanden das Recherchieren, das Nachfragen, wo andere nur berichteten», schreibt Rothenbühler. Jeder im Büro verfasste täglich bis zu drei Beiträge, selbstverständlich in allerhöchster Qualität und für niedrigste Bezahlung (ausser Frank A. Meyer natürlich).

Trotzdem blieb noch Zeit für anderes, vor allem für Frauen, die im Büro hin- und hergereicht wurden: «Frank hat die Frauen umworben, dusselig geredet, abgeschleppt. Cortesi hat sie ihm – wenig später – weggeschnappt.» Und weiter: «Im legendären Büro Cortesi war Sex fast so wichtig wie Politik. Wir lebten in den verrückten Jahren von «Make love, not war», Woodstock, Kommunen, Kinderläden,



Eisbrecher: Journalist Rothenbühler, 68.

Pariser Mairevolution und so weiter. Alles sprach von der Pille, von Gruppensex, Orgasmus und der sexuellen Revolution. Auch Homosexualität war kein Tabu mehr, vielmehr total hype.» Das Büro sei wie eine Kommune gewesen, es habe eine sektenartige Verbundenheit geherrscht. Rothenbühler ist einerseits voller Lob für die journalistische Pionierarbeit, andererseits berichtet er auch von «Gruppendruck» und «Terror gegen Andersdenkende». 1980 verliess Frank A. Meyer das Büro in Richtung Ringier, dann auch Peter Rothenbühler.

Frank A. Meyer — Sein Entdecker und Mentor spielt im gesamten beruflichen Leben Rothenbühlers eine zentrale Rolle. Das Verhältnis zu ihm reichte von anhimmelnder Bewunderung – «er wurde so etwas wie ein grosser Bruder, vielleicht sogar eine Art Vater für mich» – bis zu offener Feindschaft. Der grosse Widerspruch Meyers stach dem jungen Rothenbühler sofort ins Auge: «Da bringt es

einer fertig, den ganzen Tag sozialistisch daherzureden, führt aber schon mit dreiundzwanzig ein Leben wie ein Bourgeois, mit Kaschmirpulli, Rolex, Jaguar und Fahrerhandschuhen. Und keiner weiss, wie er das finanziert.» Meyer verfüge über «ein Selbstbewusstsein, wie es nur Staatsmänner oder grosse Künstler haben», schreibt Rothenbühler. «Er parkte seinen blauen Ferrari direkt vor dem Bundeshaus, links neben dem Haupteingang, und marschierte mit Sonnenbrille und *Poschettli* in die heiligen Hallen des ehrwürdigen Hauses.»

Meyer wurde zum einflussreichsten Strippenzieher in Bundesbern: Er war gleichzeitig Chefpublizist des mächtigen Ringier-Verlags und engster Berater mehrerer Bundesräte, die sich ihm gern auslieferten. Meyer holte Rothenbühler zu Ringier, förderte ihn, um ihn später zu sabotieren, als er mit der *Schweizer Illustrierten* zu erfolgreich geworden war. Als Rothenbühler bereits als Chefredaktor des *Blicks* feststand – damals die Krönung jeder Journalistenkarriere

–, wusste dies Meyer noch mit einer spektakulären Intervention bei Verleger Michael Ringier zu verhindern.

Meyers Bundesräte — Zu vier Bundesräten pflegte Frank A. Meyer besonders enge Kontakte: **Hans Hürlimann**, **Willi Ritschard**, **Adolf Ogi** und **Flavio Cotti**. Ritschard habe fast jeden Morgen mit Meyer telefoniert und ihn um Rat gefragt. «[Ritschards] Sohn Rolf hat damals Frank A. Meyer offenbart, dass Willi Ritschard ihn so sehr ins Herz geschlossen habe, dass er ihn zu Hause stets «mein Sohn in Bern» genannt hatte.» Den Bundesratskandidaten Ogi habe Meyer «fast viertelstündlich gecoacht». Rothenbühler: «Ich erinnere mich an ein Abendessen bei Meyer, wo Kandidat Ogi mindestens dreimal angerufen hat.» Meyer sei ein «Kontaktgenie», schreibt Rothenbühler, einer, der mächtige, aber etwas unsichere Menschen wie kein anderer rühmen und einseifen könne. «Ein zehnmütiges Gespräch mit Meyer, und man fühlt sich wie Muhammad Ali.» Damit hatte Meyer mehrere Bundesräte an der Angel, den Verleger **Michael Ringier**, später auch deutsche Politgrößen wie den einstigen Bundeskanzler **Gerhard Schröder**.

Meyers Einfluss war enorm: Dass er Ogi im Vorfeld der EWR-Abstimmung den verhängnisvollen Rat gegeben haben soll, sich für ein EU-Beitrittsgesuch starkzumachen (was als entscheidend für das knappe Volksnein gewertet wird), wurde schon mehrfach kolportiert. Im Buch finden sich weitere Anekdoten: Meyer soll die Fichenaffäre ausgelöst und **Moritz Leuenberger** den Weg in den Bundesrat geebnet haben. Und – besonders pikant – er soll Cotti empfohlen haben, **Thomas Borer** zum Schweizer Botschafter in Berlin zu ernennen. Jenen Thomas Borer, den Ringier mit Frank A. Meyer später mit einer Schmierenkampagne um den Job brachte.

Nicht immer hatte Meyer Erfolg, wie Rothenbühler schreibt: «Wenn sie [die Boulevardpresse] einen Politiker zu stark empfiehlt, riskiert dieser sogar, durchzufallen, das zeigte

«Auch Homosexualität war kein Tabu mehr, vielmehr total hype.»

auf eklatante Weise das Beispiel der «Ringier-Kandidatin» **Lilian Uchtenhagen**. Und wenn die Boulevardpresse einen Politiker allzu massiv bekämpft, stärkt sie ihn nur, siehe Blocher. Siehe auch **Otto Stich**.»

Ringier — 1981 stiess Rothenbühler zu Ringier. Er stieg als Chef der Entwicklungsgruppe ein, ab 1983 war er Chefredaktor des *Blicks für die Frau*, dann des *Sonntagsblicks*, am Ende der *Schweizer Illustrierten*. Alles, was Rothenbühler

anpackte, wurde «ein voller Erfolg» (ein häufiger Satz im Buch, nicht ganz zu Unrecht).

Einige der vielen Personen, über die Rothenbühler Anekdoten zu erzählen weiss, stechen besonders heraus. Zum Beispiel **Hanspeter Lebrument**, der Chefredaktor der gescheiterten Ringier-Zeitschrift *Woche* war. Lebrument sei kaum je anwesend gewesen, da dauernd im Militär. Ein «peinliches Zwischenstück» habe der Mann abgeliefert, der später in der Südostschweiz zum Mediziner aufstieg. Den talentierten **Jörg Kachelmann** holte Rothenbühler zum *Sonntagsblick*, dann als seinen Stellvertreter zur *SI*, bis sich dieser unter Vortäuschung einer Krebsdiagnose davonmachte, um sein eigenes Wetterunternehmen zu gründen. Kabarettist **Emil Steinberger** boykottierte die Ringier-Presse eine Weile lang. Der Grund: Er war gekränkt, weil der *Blick* zu seinem Circus-Knie-Engagement die harmlose Schlagzeile geliefert hatte: «Emil als Nummerngirl». Der im Stolz getroffene Humorist sagte: «Es geht nicht, dass man ernsthafte Bemühungen mit solchen Titeln ins Lächerliche zieht.» Steinberger und Rothenbühler sind dann «gute Freunde geworden» – auch das ein sehr häufiger Satz im Buch, der viel über die Persönlichkeit und die Arbeitsweise des People-Journalisten Peter Rothenbühler aussagt. **Kurt Felix**, **Rolf Knie** oder **Art Furrer** gehören auch zu diesen Freunden. Über Michael Ringier heisst es, er habe «ein sonniges Gemüt und tolerantes Wesen, kann eigentlich nie böse werden, auch wenn er unter Einfluss seines Freundes FAM steht».

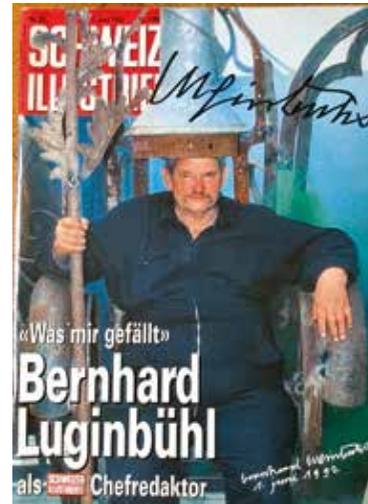
Schweizer Illustrierte — Es ist das grosse journalistische Kabinettstück, wie Rothenbühler das hochdefizitäre, schlechtgelaunte, aber angesehene Reportagemagazin *Schweizer Illustrierte* zu einem hochrentablen People-Magazin machte, das die Leute immer nur im

besten Licht und im privaten Umfeld zeigt. Das Konzept war einfach: «Bei Aussergewöhnlichen interessiert das Gewöhnliche, bei Gewöhnlichen das Aussergewöhnliche.» Jede Geschichte musste positiv ausgehen. Etwas völlig Neues in der Presselandschaft: Miss

Schweiz im Schaumbad, Bundesrat **Adolf Ogi** beim Wandern, ein Spitzenmanager in der Sauna, **Paola** und **Kurt Felix** bei der Heirat oder **Maria Walliser** bei allem (««Maria verliebt», «Maria verlobt», «Maria heiratet», «die Hochzeit», «Maria schwanger», jedes Mal ein Rekordverkauf»). Zum Standardtitel wurde «ganz privat» beziehungsweise «zeigt sein Baby». Die *SI* unter Rothenbühler machte bald mehr Gewinn als alle andern Ringier-Titel zusammen. Dem Politmenschen Frank A. Meyer passte dies überhaupt nicht. Er monierte «die Abschaffung des Journalismus unter Vortäuschung desselben». Rothenbühler, durch den Erfolg in einer starken Position, untersagte Meyer fortan, sich in die Führung der *SI* einzumischen. Meyer rächte sich mit Liebesentzug, später unterband er seinem ungehorsam gewordenen Lehrling den Zugang zur *Blick*-Chefredaktion.

Politik — Zu den häufigsten Prominenten in Peter Rothenbühlers Blättern gehörte der Kandersteger Bundesrat **Adolf Ogi**. Aber nicht nur Frank-A.-Meyernahe Politiker kamen gross ins Blatt, auch dessen Erzfeind **Christoph Blocher**. Nach dem EWR-Nein war Blocher im Hause Ringier so etwas wie der «leibhaftige Teufel», Meyer nannte ihn in seinen Kolumnen bloss noch «Führer». Es herrschte die Order, man dürfe Blocher

nie recht geben, solle ihn wenn möglich totschweigen. Rothenbühler hielt sich nicht daran. Er machte Homestories in Herrliberg, redete mit Blocher über seine Zweifel, wie er bei seinem Bruder Gerhard Rat hole. Und musste dafür intern heftig Prügel einstecken. Rothenbühlers Ausführungen zu Blocher sind



Immer positiv: Schweizer Illustrierte.

auch ein Lehrstück dafür, wie sich jemand verhalten sollte, der zu allen Leuten ein gutes Verhältnis haben möchte: Einerseits bringt er den umstrittensten Politiker des Landes positiv ins Blatt, andererseits sagt er dann doch, er halte Blocher für alles andere als harmlos.

Bemerkenswert ist eine Episode mit **Doris Leuthard**. Als Rothenbühler schon lange Ringier verlassen hatte, aber noch immer als *SI*-Kolumnist amtierte (was er bis heute tut), rühmte er die magistralen Auftritte von Bundesrätin **Simonetta Sommaruga**, «immer in sehr elegant-nüchterner Aufmachung, bei deren Anblick keiner auf falsche Gedanken kommt». Und er fügte an: «Kuscheln würde man, wenn schon, lieber mit ihrer Kollegin Doris Leuthard.» Die Reaktion aus dem Departement Leuthard liess nicht lange auf sich warten. Die Chefin habe es satt, mit sexistischen Sprüchen belästigt zu werden, sie verlange eine Entschuldigung, hiess es. Zumindest solle die *SI* als Wiedergutmachung Leuthard in der Rubrik «Rose und Kaktus» eine Rose für ihre Energiepolitik verleihen. Rothenbühler lehnte ab, die *SI*, längst unter einer neuen Chefredaktion, knickte ein und gewährte diese erkaufte Rose.

Nicolas Sarkozy — Im Jahr 2000 verliess Rothenbühler die *Schweizer Illustrierte*. Nach kurzen Abstechern bei **Roger Schawinski** *Tele 24* und der *Gesundheit Sprechstunde* übernahm er in Lausanne die Chefredaktion der Westschweizer Boulevardblätter *LeMatin* und *Le Matin Dimanche*. Unter ihm machte der defizitäre *Matin* nach vielen Jahren wieder Gewinn. Die spektakulärste Story betraf für einmal nicht die Schweiz: *Le Matin* berichtete weltexklusiv über die Trennung des Vorzeigepaars **Nicolas Sarkozy** (damals französischer Innenminister) und **Cécilia**. Zu jener Zeit war es in Frankreich noch tabu, über amouröse Eskapaden von hohen Politikern zu schreiben. Rothenbühler hielt sich nicht daran, von der Schweiz aus hatte er keine Konsequenzen zu befürchten. Damit schrieb er französische Pressegeschichte: Der Fall wirkte als Eisbrecher, seither berichten auch französische Blätter über die Bettgeschichten ihrer Präsidenten.



Peter Rothenbühler:
Frösche küssen – Kröten schlucken.
Erinnerungen des Erfinders
des People-Journalismus.
Werd-Verlag, 412 S., Fr. 39.–

Kleine Rebellen

Wenn Kinder und Jugendliche sich störrisch aufführen, setzen Eltern und Lehrpersonal alles daran, das unangepasste Verhalten zu korrigieren. Untersuchungen zeigen jedoch: Widerstand zu leisten, ist eine Kompetenz. Von Allan Guggenbühl

Die Sonne strahlt, überall Grün, Weizenfelder voller Mohnblumen, Kumuluswolken ziehen über den blauen Himmel. Vater und Mutter brechen mit ihrem fünfjährigen Sohn Diego und ihrer zweijährigen Tochter Rebecca zu einem Spaziergang auf. Geplant ist eine kleine Tour einen Bach entlang und dann zum Höhenweg am Waldrand. Die Stimmung ist gut, als man zusammen mit einer befreundeten Familie vom breiten Weg auf den Pfad zum Waldrand hinauf abbiegt. Die Sonne durchdringt die Baumkronen, während man eifrig Erinnerungen austauscht und politisiert. Plötzlich schreit die Mutter: «Wo ist Diego? Er war doch eben noch hinter mir!» Der Vater rennt zurück zur Abbiegung beim Bach. Diego muss sich verlaufen haben. Weder beim Bach noch in unmittelbarer Nähe ist er zu finden; kein Diego nirgends. Die Stimmung ist düster, wurde er entführt? Eine Suchaktion wird gestartet. Während die Mutter den Bachweg hinunterteilt, beschliesst der Vater, den Weg den Bach entlang weiterzugehen. Tatsächlich: Nach drei Kurven sieht er seinen Sohn seelenruhig den Weg weiterschreiten, den sie verlassen hatten. Der Knabe reagiert irritiert, als ihn sein Vater zur Rückkehr auffordert. Er hatte für sich beschlossen, dass er nicht den schmalen Waldpfad, sondern den Bachlauf entlanggeht. Die Pläne der Eltern waren ihm egal, und die Aufregung seiner Eltern ist für ihn nicht nachvollziehbar.

Wie jeder Vater, jede Mutter und natürlich auch Lehrpersonen wissen: Kinder befolgen nicht immer brav unsere Anweisungen. Sie setzen eigene Akzente, provozieren, missachten Regeln, irritieren und wagen Unternehmungen, denen wir nie zustimmen würden. Oft machen sie Unerlaubtes: Ein elfjähriger Knabe «lieh» heimlich den Schlüsselbund des Hauswirts (oder Facility-Managers) aus, weil er eine Erkundungstour der Kellerregionen des Schulhauses beabsichtigte. Ein neunjähriges Mädchen weigerte sich dezidiert, weiter die Schule zu besuchen, nachdem die Lehrerin es bei einer Frage an eine Schulkollegin verwiesen.

Oft ist es uns peinlich, wenn Kinder oder Jugendliche unsere Anweisungen missachten. Eine Mutter schämte sich zu Tode, als sich ihre Tochter partout weigerte, ihrer Chefin die Hand zu geben. Ein Vater war verärgert, als sein

Sohn sich mit einem Cousin in einem Estrichabteil einsperrte, um ein drohendes Game-Verbot zu umgehen. Empört ist man, wenn die Tochter einen als «Schlampe» bezeichnet oder der Sohn heimlich Geld aus dem Portemonnaie stibitzt. Droht der Sohn oder die Tochter eine kriminelle Karriere einzuschlagen?

Diener des eigenen Nachwuchses

Störrische Kinder bringen auch den Schulunterricht durcheinander. Sie verhalten sich trotz Klassenregeln unruhig, stehen immer wieder auf, unterbrechen die Lehrperson oder stören den Unterricht durch spezielle Aktionen. Ein Knabe trat, in Badehose gekleidet, nach der Mittagspause vor die Klasse, war mit Schnorchel und Taucherbrille bewaffnet und rief seinen Schulkollegen zu: «Packt eure Sachen zusammen, wir gehen alle im nahen Weiher baden!»

Es gibt Erklärungen für störrisches Verhalten. Vermutet wird Verwöhnung. Das Verhalten wird auf mangelnde erzieherische Anstrengungen zurückgeführt. Die Eltern haben zu oft nachgegeben, keine Grenzen gesetzt. Die Wünsche der Söhne oder Töchter standen im Vordergrund und nicht notwendige Anpassungsleistungen. Die Kinder sind es gewohnt, ihre Ansprüche durchzusetzen, und respektieren das Wort «nein» nicht. Die Eltern wurden zu Dienern des eigenen Nachwuchses.

Eine andere Erklärung sieht im störrischen Verhalten den Ausdruck einer latenten Spannung in der Familie oder Klasse. Das Kind stört, weil es sich nicht wohl fühlt und innerlich mit einem eigenen oder familiären Problem ringt. Ein Mädchen ärgert seine Mutter, weil es in der Schule gemobbt wird oder sich ungerecht behandelt fühlt.

Störrisches Verhalten kann auch eine Reaktion auf Überbetreuung sein. Die Kinder wollen aus dem Käfig ausbrechen, in den sie die Erwachsenen sperren. Jede Minute der Freizeit ist verplant, die Erwachsenen sind permanent präsent, und jeder Zwischenfall löst ein Drama aus. Der kleinste Vorfall auf dem Pausenplatz hat Klassengespräche, die gelbe Karte, einen Brief nach Hause oder einen Eintrag bei der Lehrperson zur Folge. Das störrische Verhalten ist Ausdruck des Wunsches, endlich mal von diesen überbesorgten Eltern und

Kinder sind Persönlichkeiten, die sich früh ihren eigenen Weg suchen.



Helpfen Appelle, Gespräche und faire Angebote nichts, dann setzen Erwachsene Machtmittel ein.

Lehrpersonen in Ruhe gelassen zu werden.

Das störrische Verhalten kollidiert mit der Pflicht der Erwachsenen, Kinder zu erziehen. Als Mutter oder Vater muss man dem Sohn oder der Tochter Anstand und soziale Kompetenzen beibringen. Gäste müssen begrüsst werden, auf Fragen gibt man Antwort, und in der Schule verzichtet man auf unerwünschte Show-Einlagen. Leistungsverweigerungen, Lehrerbeschimpfungen und Schwänzen sind nicht akzeptabel.

Verhalten sich Kinder oder Jugendliche renitent, dann gilt es zu intervenieren. Die häufigste Reaktion ist der Appell. «Sei doch so lieb und hilf deiner Schwester beim Abräumen», flüstert die Mutter und beugt sich zu ihrem Sohn hinab. Sie versucht, an seine Vernunft zu appellieren. Das empathische Gespräch wird als Mittel empfohlen, Störenfriede zu beruhigen. Jedes Kind sei einsichtig, wenn man Geduld habe, auch wenn es dazu ein Sit-in braucht. Viele Kinder geben tatsächlich ihren Widerstand auf. Eine erfolgversprechendere Strategie ist, zu verhandeln. Man macht den kleinen Rebellen ein Angebot. «Wenn du bereit bist, uns beim Einkaufen zu helfen, dann darfst du heute Abend fünf Minuten länger gamen!» Helfen Appelle, Gespräche und faire Angebote nichts, dann setzen Erwachsene Machtmittel ein. Das Kind wird genauer unter die Lupe genommen, eine Untersuchung durchgeführt und eine Diagnose gestellt. Oft wird ein Verhalten als «untragbar» bezeichnet. Einzelgespräche, Psy-

chotherapie und Verhaltenstraining können die Folge sein. Es muss lernen, die Lehrperson nicht durch doofe Sprüche zu unterbrechen oder sich dem Befehl, vor die Türe zu gehen, nicht zu widersetzen.

Weg voller Dramen und Überraschungen

Alle diese Interpretationen und Massnahmen sind verständlich und können richtig sein. Das störrische Verhalten kann jedoch noch eine weitere Bedeutung haben: Widerstand zu leisten, ist auch eine Kompetenz. Das Kind oder der Jugendliche demonstriert die Fähigkeit, einen eigenen Weg zu beschreiten und sich von den Ansprüchen der Umgebung zu distanzieren. Es denkt selbständig und passt sich nicht nur an. Störrische Kinder erreichen darum gemäss Untersuchungen später höhere Berufspositionen und verdienen mehr als angepasste Kinder. Sie werden von ihren eigenen Ideen angetrieben.

Wenn Kinder oder Jugendliche sich störrisch verhalten, sind für Eltern und Lehrpersonen Auseinandersetzungen angesagt. Kinder sind irritiert, wenn Erwachsene nicht reagieren, kuschen und sich damit aus der Verantwortung stehlen. Das rebellische Verhalten erfüllt eine Doppelfunktion: Das Kind will seinen Autonomiegrad ausloten. Es wagt ein Experiment, indem es versucht, eine Idee oder

ein Gefühl umzusetzen. Gleichzeitig erwarten jedoch die meisten Kinder, dass die Erwachsenen irgendwie darauf reagieren. An den Reaktionen der Erwachsenen lesen sie ab, wie weit sie ihre Umgebung beeinflussen und Handlungen selber steuern können. Die Erwachsenen haben die Aufgabe, einen Gegenpol zu bilden, damit das Kind die Bedeutung der eigenen Aktionen besser abschätzen kann.

Bei vielen Kindern ist das Aufwachsen nicht ein geradliniger Prozess, sondern ein Weg voller Dramen und Überraschungen. Ruhige Phasen werden durch stürmische Zeiten abgelöst. Zeiten des Abtauchens wie auch der Rebellion sind normal und nicht zwingend ein Zeichen, dass das Kind später eine schwierige Persönlichkeit haben wird.

Vielfach brauchen Kinder solche

Erfahrungen, um sich innerlich zu ordnen und sich selbst zu begreifen. Es ist Aufgabe der Erwachsenen, mitzuspielen und die Gegenspieler zu markieren, ohne gleich die Beziehung abzurechen oder die Wertschätzung zu entziehen. Schliesslich werden Kinder nicht durch uns geformt, sondern präsentieren sich früh als Persönlichkeiten, die sich ihren eigenen Weg suchen.

«Packt eure Sachen zusammen, wir gehen alle im Weiher baden!»

Allan Guggenbühl ist Psychologe und Autor zahlreicher Bücher zum Thema Jugendgewalt und Konfliktmanagement.